

21. Januar 2011

Marty und die Märtyrer

In Kosovo beginnt man sich zu entsinnen, dass der Befreiungskrieg von 1998/99 seine dunklen Seiten hatte



Gräber von UCK-Soldaten in Kosovo.
(Bild: Imago)

Dick Marty's Bericht über verbrecherische Verwicklungen der Befreiungsarmee Kosovos, UCK, hat zu einem defensiven Schulterschluss in der albanischsprachigen Öffentlichkeit geführt – aber auch zur vorsichtigen Infragestellung des Mythos vom sauberen Befreiungskrieg.

Andreas Ernst

Wer nationale Gründungsmythen antastet, provoziert zuerst einmal den defensiven Schulterschluss im angesprochenen Kollektiv. Genau dies lässt sich im albanischsprachigen Raum Südosteuropas beobachten, nachdem Dick Marty als

Berichterstatter des Europarats die «Drenica-Gruppe» der UCK bezichtigt hat, serbischen Gefangenen nach der Exekution Organe entnommen und verkauft zu haben. Damit wird das geltende Geschichtsbild, dass ein «gerechter und sauberer Krieg» gegen das «genozidale Serbien» den Staat Kosovo ermöglicht habe, in Frage gestellt. Die Kategorien von «Tätervolk» und «Opfervolk» verschwimmen, und viele Albaner befürchten, international mit den Serben gleichgestellt zu werden, die nach geltendem Kanon die Schuld am Konflikt in Kosovo tragen.

Gemeinsam gegen die «Verleumdung»

Die albanische Reaktion ist auf den ersten Blick eindeutig: In Leitartikeln und Kolumnen wird Marty als Agent einer serbisch-russischen Verschwörung bezeichnet, deren Ziel die Diffamierung des albanischen Volkes und die Rückgängigmachung der Staatlichkeit Kosovos sei. Er kenne Marty «als Advokaten Grossserbiens», sagte der albanische Ministerpräsident Sali Berisha. Der von Marty direkt ins Visier genommene ehemalige UCK-Führer und heutige Ministerpräsident Kosovos, Hashim Thaci, vergleicht den Rapporteur mit Goebbels. Aber nicht nur die Spitzenpolitiker sind aufgebracht. Dutzende von Vereinen in Pristina und Tirana, aber auch im mazedonischen Tetovo und im albanisch besiedelten Südserbien sammeln Tausende Unterschriften für eine Petition, die den Europarat zur Rückweisung von Martys Bericht einlädt. Konsens, so scheint es, herrscht überall, wo Albanisch gesprochen wird. Selbst zwischen Vertretern der tief verfeindeten Parteien in Tirana verschwinden die Differenzen: Im Europarat will man gemeinsam und zusammen mit Albanern aus Mazedonien gegen «die Verleumdung» vorgehen. Martys Bericht provoziert nicht nur Empörung: Er macht auch die zusammenwachsende albanophone Öffentlichkeit sichtbar – zusammengehalten von ihren grenzübergreifenden Medien und vereint in der Verteidigung des Erbes der UCK.

Doch so gefestigt mittlerweile die «Albanosphäre» erscheint, so oberflächlich ist ihre Homogenität. Die Glorifizierung der UCK wird nicht von allen Albanern geteilt. Es gibt Stimmen, die vorsichtig, aber unüberhörbar widersprechen. Am prominentesten der Linksintellektuelle Fatos Lubonja, langjähriger Häftling Enver Hoxhas und Nonkonformist im Patronage-System der jungen albanischen Demokratie. Lubonja bezeichnet die Auseinandersetzung mit dem Marty-Bericht als irrational und die Angriffe auf dessen Person als deplaciert. Es gebe genügend gesicherte Tatsachen – Gewalt gegen Zivilisten, Verwicklungen in organisierte Kriminalität –, um eine rückhaltlose Aufklärung der Rolle der UCK zu verlangen (damit allerdings rennt

Lubonja offene Türen ein: Selbst Thaci fordert eine Untersuchung).

Mit dem UCK-Mythos macht Lubonja (zu) kurzen Prozess: Er sei nichts als ein Herrschaftsinstrument Thacis. Doch die Angst vieler Albaner, nun kollektiv als Organräuber zu gelten und wie die Serben nach Srebrenica Schande auf sich zu laden, verhindere, «das Monster in uns» anzuerkennen. Lubonjas etwas wolkige Argumentation weckt den Anschein, es könnte doch etwas an Martys Anschuldigungen stimmen. Entsprechend heftig sind die Reaktionen des Publikums: Verräter, Psychopath, fünfte Kolonne, schallt es zurück. Vorsichtiger geht in Pristina Avni Zogiani, der Vorsitzende des Anti-Korruptions-Verbands Cohu, zu Werk. Ihn erinnere Martys Text an «jene Geheimdienstberichte, in denen alle mit allem in Verbindung gebracht werden». Doch dann kritisiert er die «halbtotale Homogenisierung» der Meinungen, welche die Angriffe auf Thaci und die UCK ausgelöst hätten. Selbst altgediente Oppositionelle stellten sich jetzt plötzlich hinter Thaci – so als ob man jemanden aus der Familie beleidigt hätte.

Tiefe Gräben

Was Zogiani andeutet, die Vereinnahmung der kosovarischen Gesellschaft durch den UCK-Mythos, hatte unter Thacis Herrschaft Fortschritte gemacht. Hunderte von kleinen und grossen Denkmälern erinnern an die «Märtyrer» und ihren Opfertod, und kürzlich wurde der Flughafen Pristina nach Adem Jashari benannt, einem UCK-Helden der ersten Stunde. Doch der Mythos verdeckt nur die tiefen Gräben, die weiterhin die politischen Erben Ibrahim Rugovas von den Nachfolgeparteien der UCK trennen. Jene, tendenziell aus den alten, urbanen Eliten stammend, haben den neuen, impulsiven und rücksichtslosen Männern der Landschaft nicht vergessen, dass deren Krieg nicht nur den Serben galt: Die lange Reihe ermordeter Parteigänger Rugovas zeugt davon. Die internationalen Protektoren schauten weg und arrangierten sich mit den «warlords». Viele in Kosovo wissen, dass der Krieg nicht sauber war – auch wenn ihn fast alle als gerecht bezeichnen. Doch Staatsbildungen sind ja ohnehin nie gesittete Abschlüsse eines «contrat social». In aller Regel gehen sie einher mit Gewalt und Vertreibungen. Der Historiker Charles Tilly bezeichnet sie prägnant als «joint criminal enterprises».

Aussen und innen schwimmen

Die Auseinandersetzung mit den dunklen Seiten der kosovarischen Staatsgründung ist für die Albaner deshalb besonders schwierig, weil sie den Krieg gewonnen haben. Anders als die Unterlegenen, die früher oder später gezwungen werden, geltende

Ansichten zu revidieren, haben die Sieger dazu vorerst keinen Anlass. Es ist deshalb bezeichnend, dass der erste Anstoss zur Revision des kosovarischen Geschichtsbildes von aussen kommt: von Dick Marty, einem Vertreter der sogenannten internationalen Gemeinschaft. Doch aussen und innen verschwimmen im Kosovokonflikt. Schliesslich war es die Nato, die den Krieg der UCK mit einer «humanitären Intervention» unterstützte und zum Sieg führte. Und seither steht Kosovo unter internationaler Vormundschaft. Deshalb muss auch die Rolle der internationalen Protektoren auf den Prüfstand.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/aktuell/marty_und_die_maertyrer_1.9167370.html